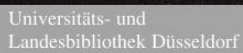


Viertes Buch.



1.

Wo schroff ein Vorgebirg ins Meer die Stirne schiebt,
Und am geköhlten Fuß in Schaum die Brandung stiebt,

Hat seine Siedelei ein frommer Mann gebaut,
Wo seinen Horst zu bauen der Adler nicht getraut.

Vom kahlen Baume, den der Fels mit Zittern trägt,
Sieht er dem Abgrund zu, der Todeswogen schlägt.

So oft er auf der Flut gewahrt ein schwankes Bret
Mit Menschenleben, hebt die Händ' er zum Gebet.

Und ehr nicht im Gebet läßt er die Hände sinken,
Bis fern das Schiff entflohn den Raffen und den Zinken.

Selbst hat er einst erprobt, das nun um Andre tobt,
Das Meer des Sturms, da hat er bis Gelübb gelobt.

Nicht schirmen kann er euch, noch warnen vor den Rissen,
Doch beten, daß sie Gott euch gnädig laß' umschiffen.

2.

Die größten Fürsten all, die auf des Ruhmes Bahnen
Bei Hindu's wandelten und bei den Muselmanen,

Sie hatten einen Brauch, mit abgelegten Zeichen
Des Standes unter'm Volk verummunt umherzuschleichen,

Um zu erfahren, was sie sonst nicht leicht erfuhren,
Was man von ihnen dent' in Hütten und auf Fluren.

Doch hielten sie dabei streng ein Gesetz, den Leuten
Nie das Verborgene verborgen anzudeuten,

Noch minder, in des Jorns und Ungefühls Entwallen,
Der Koll', in der sie aufgetreten, zu entfallen ;

Still, was Ersprießliches sie hörten, zu ermessen,
Und was Verdrießliches, als Fürsten zu vergessen.

3.

Mein Prinz ! die Schmeichler sind gefährlicher als Raben,
Die pflegen Todten nur die Augen auszugraben,

Indeß der Schmeichler sie dem Lebenden entwendet
Und den scharfsichtigsten mit falschen Künsten blendet.

Wer in der Jugend so hat das Gesicht verloren,
Erlangt's nie mehr, und bleibt als sei er blind geboren.

4.

Wenn du die Deinen führst, bist du ihr Fürst zu nennen ;
Führst du zum Guten an, wer wird zum Schlechten rennen ?

Selbstherrscher ist, wer sich beherrscht, sein eigner Obrer,
Und wer sich Herzen hat erobert, ein Erobrer.

5.

Die leichtste Kunst für dich ist, Fürst, geliebt zu werden ;
Nur liebeich brauchst du dich, nur menschlich zu geben.

Viel schwerer fällt es euch, daß ihr verhaßt euch macht;
Und doch in dieser Kunst habt ihr's so weit gebracht.

6.

Der edle König kam an seinem Siegestag
Zur präch't'gen Gruft, in der sein Widersacher lag.

Da sprachen sie: Es ist nach unsres Königs Siege
Nicht Recht, daß so geehrt sein ärgster Todfeind liege.

Ausgraben soll man ihn und nebenans ihn legen.
Der König aber sprach: Es soll ihn Niemand regen.

Im Todfeind gegen uns war Tod und Feind verbunden;
Nun hat der Tod den Feind, den Tod der Feind gefunden.

Laßt ihn nur liegen so! Was könnt' ich bessers haben,
Als läge jeder Feind so prächtig mir begraben!

7.

Es ist ein kleiner Fürst im Land, den groß ich preise,
Den, weil er nicht will laut gelobt sein, lob' ich leise.

Er hat die Fürstlichkeit erkannt in ihrem Wesen
Und will den Titelprunk nicht hören und nicht lesen.

Die Schranken hat er weggehoben zwischen sich
Und seinem Volk, daß frei ihm nah'n darf männiglich.

Er will den Zugang nicht zu seinem Ohr vertheuert,
Und die Erlaubnis ihn zu bitten, unbesteuert.

Er will beweisen, daß ein Fürst noch mit Vertrauen
Kann auf sein Volk, ein Volk auf seinen Fürsten schaun.

O mög' er den Beweis, der noth thut, glänzend führen,
In dieser Zeit, wo sich des Mißtrauns Feuer schüren!

Ihr größern, schaut auf ihn und nehmt von ihm ein Zeichen!
Wie müßt ihr wachsen noch, wenn ihr ihn wollt erreichen!

8.

Er hat in seinem Land das Glückspiel unterjagt,
Durch das noch Niemand hat ein ernstlich Glück erjagt.

Er weist das wankle Glück von seinem Land zurück,
Weil selbst er ohne Wank will machen dessen Glück.

9.

Das Volk ist glücklich, des Mannsalter ist durchdrungen
Von unveraltenden Jugenderinnerungen;

Das, immer werdend, nie Gewordenes verliert,
Und sich aus eignem Grund stets höher umgiebt.

Sowie der Einzelne sich auch nur kann verjüngen,
Wenn sein Bewußtsein ruht auf seinen Selbstursprüngen;

Wenn er die Ordnung fühlt, in der durch jede Wendung
Der Stufen sich sein Gang gesteigert zur Vollendung;

Fühlt, daß zur Ordnung selbst gehörten Störungen,
Und die Besonnenheit wuchs aus Bethörungen.

Wie sich viel Knoten-durch ein Rohr zur Reife drängt,
Ein Strom sein Bette durch beschäumte Felsen sprengt.

Zum Himmelspiegel ist zuletzt der Strom geworden,
Und wüß'gen Markes voll das Rohr an seinen Borden.

10.

Die Welt ist wirklich; nur ein Wirkliches allein
Bringt Wirkliches hervor, Gott muß drum wirklich sein.

Die Welt ist Leben; nur Lebendiges allein
Kann Leben wirken, drum muß Gott lebendig sein.

Der Geist des Menschen denkt; nur Denkendes allein
Kann Denken schaffen, Gott muß also denkend sein.

Des Menschen Wille will; nur Wollendes allein
Kann Willen wirken, Gott muß selber wollend sein.

Darum im heiligen Sanskrit, wie dir bekannt,
Ist er Swaiambhu, der Selbstwesende, genannt;

Der Unbedingte, der sein eignes Sein bedingt,
Selbst durch Hervorbringung der Welt hervor sich bringt.

11.

Wag' es, wenn du's vermagst, von beiden Lebenssfären
Die hier für Schein, die dort für Wahrheit zu erklären!

Und sieh die Wirklichkeit für einen Schatten an,
Der dort vom fernen Licht sich streckt zu dir heran!

Dagegen laß nur auch dem Andern seinen Glauben,
Der diese Wirklichkeit sich nicht will lassen rauben,

Und selbst das Ewige für einen Schatten hält,
Der von dem Sinnlichen hinaus ins Leere fällt.

Du kannst den Schatten hier nicht leugnen, der dich deckt,
Und er dort jenen nicht, der ihm ein Grauen weckt.

Ihr theilet beide gleich die Welt in Licht und Schatten,
Und tauscht die Namen nur, wer will's euch nicht gestatten?

12.

„Was machst du an der Welt? sie ist bereits gemacht,“
Um deine Freiheit hat dich dieser Spruch gebracht.

Ja, fertig wenn die Welt gemacht wär' und vollendet,
Verloren wär' an ihr dein Ringen und verschwendet.

Doch sie ist nicht gemacht, du sollst sie helfen machen,
Und dazu hat die Kraft dir Gott verliehn, dem schwachen.

Nicht fertig ist die Welt, sie ist im ew'gen Werden,
Und ihre Freiheit kann die deine nicht gefährden.

Mit todt'm Haderwerk greift sie in dich nicht ein;
Du bist ein Lebenstrieb in ihr, groß oder klein.

Sie strebt nach ihrem Ziel mit aller Geister Ringen,
Und nur wenn auch dein Geist ihr hilft, wird sie's erringen.

Sie setzt dir Schwierigkeit entgegen zwar und Schranken;
Doch, räumt dein Geist sie weg, so wird sie dir es danken.

13.

Zu Gott gelangst du nicht im Wachen noch im Traum;
Er ist im Weltraum nicht, noch im Gedankenraum.

Du kannst die Grenze nicht des Denkens überschreiten,
Doch stehend an der Grenz', hinüber sehn vom weiten.

Und wie dein Auge sieht, was du nicht kannst ergreifen,
So kann dein höh'rer Sinn ins Udenkbare streifen.

14.

Erst baut Natur den Leib, ein Haus mit Sinmenthoren,
Worin ein fremdes Kind, der Geist, dann wird geboren.

Er findet Hausgeräth und braucht es nach Gefallen,
Und wenn er dann das Haus verläßt, wird es zerfallen.

Doch die Baumeisterin baut immer Neues wieder
Und lockt den Himmelsgeist zur ird'schen Einklehr nieder.

15.

O Quelle, wenn du hier bewässert hast den Garten,
Fließ nur dem nächsten zu, der durstig auch wird warten.

Weil über'n Berg das Licht des Morgens uns gekommen,
Rühmt sich der stolze Berg, es sei von ihm entglommen.

Die Sonn' auch prahle nicht, daß sie die Welt erhelle;
Sie schöpft auch ihr Licht nur aus verborgnem Quelle.

Der Lehrer, den du lernst, war eines Lehrers Lerner;
Du bist nur einen Grad vom ersten Lehrer ferner.

Nicht das gedeiht zumeist, was man gepflegt mit Fleiß;
Stets das Lebendigste wächst ohne daß man's weiß.

Drum wechselt Tag und Nacht, weil bald Nachtthaubefeuchtung
Das Leben nöthig hat, bald Morgensonnenleuchtung.

Drum, weil er in der Nacht vergaß die alten Lieder,
Singt sie mit neuer Lust der Vogel täglich wieder.

Erinnerung dämmert mir, daß ich schon einst so sang,
Und immer neu Gefühl liegt in dem alten Klang.

16.

Schauspielerin Natur tritt auf in allen Rollen
Vorn Geist, die täuschen ihn und ihn ergeben sollen.

Und wenn sie sich erkannt in jeder Maske sieht,
Tritt sie beschämt zurück, und alle Täuschung flieht.

17.

Du klagest, daß die Welt so unvollkommen ist,
Und fragst, warum? Weil du so unvollkommen bist.

Wenn du vollkommen wärst, wär' auch die Welt vollkommen,
Die Unvollkommenheit wär' ihr von dir genommen.

Sie will Vollkommenheit nur mit dir selbst empfangen,
Und du bist noch so weit zurück auf dieser Bahn.

Dan! ihr, daß sie mit dir will halten gleichen Schritt,
Und spate dich, daß sie auch vorwärts kommt damit!

18.

O glaube nicht, daß du nicht feiest mitgezählt;
Die Weltzahl ist nicht voll, wenn deine Ziffer fehlt.

Die große Rechnung zwar ist ohne dich gemacht,
Allein du selber bist in Rechnung mit gebracht.

Zu mitgerechnet ist auf dich in alle Weise;
Dein kleiner Ring greift ein in jene größern Kreise.

Zum Guten Schönen will vom Mangelhaften Bösen
Die Welt erlöst sein, und du sollst sie miterlösen.

Vom Bösen mache dich, vom Mangelhaften frei;
Zur Güt' und Schöne so der Welten trägst du bei.

19.

Abhängig von der Welt mußt du dich nicht betrachten,
Doch auch nicht gegen deins das Recht der Welt verachten.

Nicht du lebst und die Welt ist todt, nicht lebt die Welt
Und du bist todt; ihr seid zwei Leben gleichgestellt.

Magst du dich nun als Mann, sie sich als Weib verhalten,
Mag weiblich dein Gemüth, der Weltgeist männlich walten:

Es sei nun, daß in dir die Welt sich eingear,
Es sei, daß du in ihr dich selber stellest dar;

So wirfst du hier als Mann ins Weltgetriebe greifen,
Und dort in stiller Brust der Welt Geheimnis reifen.

Drum soll einander Held und Dichter nicht beneiden,
Denn nur verschieden ist die Welt verklärt in beiden.

20.

Die Eitelkeit der Welt erkennen, ist nicht schwer,
Denn die Erkenntnis drängt von allen Seiten her.

Doch nur die bessere Erkenntnis macht dich frei:
Daß in der eiteln Welt dein Sein nicht eitel sei.

Die Eitelkeit der Welt mußt du an dir erfahren,
Um deine höhere Bestimmung zu gewahren.

Nie, wie du gnügsam seist, thut dir die Welt genug,
Bis von ihr nahm dein Geist zum Himmel seinen Flug.

Dann wirfst du gern der Welt die Eitelkeit vergeben,
Die dir ein Strebepunkt geworden zum Erheben.

21.

Ist da die Welt für mich? Bin ich da für die Welt?
Für Beute hielt ich sie, die mich für Beute hält.

Als ich zu meinem Raub zu machen sie gedachte,
Erkann' ich, daß sie mich zu ihrem Raube machte.

Rückgeben kann ich nicht, was ich von ihr genommen,
Und nicht rückfordern, was sie hat von mir bekommen.

Ihr vorenthalt' ich nichts, die nichts mir vorenthält;
Die Welt ist da für mich, ich bin da für die Welt.

22.

Was schlichtet, Herz, den Streit, der dich mit dir entzweit?
Die Gottesfurcht, die dich von aller Furcht befreit;

Von aller Furcht der Welt und weltlicher Gescheide,
Von aller Furcht vor dir, dem quälendsten der Stricke.

Verstören kann dich nichts, wenn du dich nicht verstörst,
Und frei nur fühlst du dich, wenn du dem Herrn gehörst.

Wie schön ist's, einen Herrn statt vieler Herrn zu haben,
Der seine Diener kaum mit Herrlichkeit begaben!

23.

Die helle Gotteswelt, wie steht sie voll Gebilde
Schönleuchtender, wie hell voll Blumen ein Gefilde!

Und was du selber thust, und was du selber bist,
O fühle, wie's voll Lust Blum' unter Blumen ist.

So blühe dich nur aus, so dufte nur und lebe;
Und pflückt man dich zum Strauß, vor Blumentod nicht bebe.

24.

So mancher klagt und sagt, daß ihn die Welt verkennt;
Doch kann er sagen wol, daß er sich selber kennt?

Kennst du dich nicht, woran erkennst du mein Verkennen?
Wer nicht verkannt will sein, muß erst sich selbst erkennen.

25.

Wer selber sich beherrscht, beherrscht auch die Welt,
Weil stets das Äußere des Innern Spiegel hält.

Wer sich beherrscht, den kann beherrschen außenher
Kein Herrscher, denn allein im Aeußern herrschet der.

Bedingen kann er dich mit Macht und dich umringen,
Eindringen kann er nicht und in dir dich bezwingen.

Antasten kann er nicht dein eignes Herrscherthum,
Du aber gönnest gern ihm seinen Herrscherruhm;

Wie du dem Blitze gönnst, dem Sturmwind seine Flügel:
Im Zügel halte dich! Gott hält die Welt im Zügel.

26.

Unruhig ist die Welt, unruhig ist das Herz,
Und eins das andre setzt in Unruh allerwärts.

Im Himmel nur ist Ruh, im Himmel nur ist Frieden;
D' sünd' ich Ruh, von mir und von der Welt geschieden!

Komm, Gottesruh, den Sturm mir aus der Brust zu hauchen!
Laß mich den Krieg der Welt in deinen Frieden tauchen.

27.

Wer sich in sich vertieft, kann nicht die Welt regieren,
Und wer sich hin ihr gibt, der wird sich selbst verlieren.

Dich hinzugeben ihr und wieder dich zurück
Von ihr zu nehmen, das allein ist Lust und Glück.

Des Geistes Athem soll wie der des Mundes sein:
Du sendest warm ihn aus und ziehest frisch ihn ein.

28.

Im Kampf ist Welt und Ich, und nur in Gott ist Frieden,
Weil Welt und Ich in Gott nicht weiter sind geschieden.

Den Acker friedigst du von außen ein vorm Wild,
Doch unbefriedet bleibt im Innern dein Gefild.

Nicht durch Befriedigung befriedigst du die Triebe;
Zufriedenheit gibt nur die Friedlichkeit der Liebe.

Ihr habet oft den Witz misbraucht zu Krieg und Hader;
Doch seht, es hat der Witz auch eine Friedensader.

29.

Der Fried' ist sprachverwandt wol mit der Freiheit auch;
Aus Blut des Freiheitkampfs erblüht des Friedens Strauch.

Die Freiheit macht dich frei, o Mensch, von der Natur,
Doch von der ew'gen nicht, von deiner eignen nur.

Gar mit der Freiheit nicht ist die Natur in Streit,
Nur du Entzweiter hast die Himmlischen entzweit.

Nur du Versöhner kannst die Himmlischen versöhnen,
Wenn Freiheit und Natur du neu vermählst im Schönen.

30.

„Du, der du einst geklagt, dich fühlend unbefriedigt,
Nun klagest du nicht mehr, und bist du nun befriedigt?“

Befriedigt bin ich nicht, doch geb' ich mich zufrieden,
Daß nicht Befriedigung zu finden sei hienieden.

31.

Ich kam auf meiner Reiz' im Karawanenpfade
Unfern dem Kaukasus an's kaspische Gestade,

Und lern' auf Baku's Flur begreifen, wie die Guebern
Dort machte die Natur zu Feuersdienst-Urhebern.

Halb eine Meile von der Stadt ist eine Stelle,
Im naftareichen Land die reichste Nafta-Quelle.

Dort ist ein weiter Kreis, in dessen Mitt' ich sah
In ew'gen Flammen blüh'n das heil'ge Ateschgah.

Und von den Parfen legt' ein Führrer mir es aus,
Daß Ateschgah bedeut' auf Persisch Feuerhaus.

Die heil'ge Flamme' entblüht der Erde gelb und blau,
Am Tag ein schöner Glanz, Nachts eine Wunderschau.

Ein Volk von Guebern hat im Kreis um diese Flammen
Sich angebaut und wohnt in stillem Fleiß beisammen.

Den Feuerhebrern hat das Feuer zur Belohnung
Gegeben ohne Müß' die schönste Winterwohnung.

Aus Steinen leicht gefügt, ein Haus mit Dach und Wand
Steht jedem nach der Wahl, wo einen Platz er fand.

Sie dürfen sich bei'm Bau'n nicht um den Bauplatz streiten,
Der Kranz der Häuser wächst mit Lust nach allen Seiten.

Denn überall durchzieht die heil'ge Glut die Erde,
Und machet jedes Haus von selbst zum Feuerherde.

Den untern Boden deckt von Lehm die feste Tenne,
Daß den Bewohner sie von seiner Gottheit trenne.

Doch Oeffnungen sind da gelassen, wo erbeten
Des Elementes Kraft soll aus dem Boden treten.

Du steckst in die Spalt' ein lehmumgeb'nes Rohr,
Und leitest wie du willst den Feuergeist empor.

Und überall im Haus, wohin das Rohr du mündest,
Da leuchtet es, sobald du an den Dunststrom zündest.

Es ist ein schönes Licht und brauchst es nicht zu putzen,
Ohn' Aufwand kannst du es im Haus beliebig nutzen.

Nücker, Lehrgedicht.

Feinweber sah ich so die ganze Nacht durch weben,
Nach Lust mit schwebenden Rohrleuchten rings umgeben.

Wer aber Kaffee will und wer will Speise kochen,
Aus andrer Oeffnung kommt ein andrer Strom gebrochen.

Ein Feuerstrom, der, ohn' Holz oder Kohlenfeuer,
So gut als beides brennt, und lange nicht so theuer.

Das Feuer schürt sich selbst und brennt, so lang' du's willst,
Und still vergeht's, wenn du mit einem Wink es stillst.

Aus kleinster Oeffnung bricht's mit größter Kraft hervor,
Und wächst, vom Zwang befreit, zur höchsten Höb' empor.

Aus einer Mündung von zwei Zollen sah ich's steigen
Drei Fuß zuerst, und sich zuletzt zu zwei Fuß neigen.

Und brauchest du's nicht mehr, so brauchet nur zu lächeln
Ein Fächer, und sogleich verschwindet es mit Lächeln.

In's unterird'sche Haus kehrt es zurück, sein Thor
Verschließest du, und still nun wohnt es wie zuvor.

Nur an der Wärme magst du dann sein Walten spüren;
Sie wohnen Winterlang daselbst bei offenen Thüren.

Das ist vom Feuergeist die eine der Gestalten;
In einer zweiten ist noch glänzender sein Walten.

Wie er im Hause ruht als brennbar Element,
So schweift er durch die Flur als Feuer, das nicht brennt.

Oft im September, wann des Herbstes warmer Regen
Die Abendluft erfrischt, dann ist der Geist zugegen.

Dann siehst du weit und breit, so weit die Blicke gehn,
Die Felder wie ein Meer in Flammenwogen stehn.

Oft rollt der Feuerstrom in ungeheuren Massen
Vom Berg herab in's Thal, das ihn nicht scheint zu fassen.

Dann im Oktober, wann der Mond erhellte die Nacht,
Das ganze Wesigebirg von blauem Feuer lacht.

Doch wann die Nacht ist trüb, irrt wimmelndes Gefunkel
Buntflammig über's Feld, und das Gebirg ist dunkel.

Von solchem Feuer sah ich selber überhüllt
Das ganze Lager Nachts der Karawan' erfüllt ;

Daß wilder Schreck ergriff Mauleisel und Kamele
Und selber leise Furcht die doch bewußte Seele.

Wir wußten, daß ein Schein es wäre, doch es drang
Der Schein als Wirklichkeit sich auf und macht' uns bang.

Wir sahen, daß die Glut kein trocknes Hälmdchen sehrte
Und am bethauten selbst den Tropfen Thau nicht zehrte.

Die Flammen schienen nur zu schweben auf den Spitzen,
Wo Blüten saßen sonst und wieder sollten sitzen ;

Alsob bis Flammenpiel des Herbstes, leiderlei,
Ein Sommernachspiel und ein Frühlingsvorspiel sei.

Wir schritten durch die Glut, die rings empor sich haufchte,
Um uns wie Ueberschwang von goldnen Aehren raufchte.

Selbst mitten in der Glut war Wärme nicht zu spüren ;
So linde Feuer kann die Gottes-Allmacht schüren.

Nicht Wärme fühlten wir, doch eine milde Glut,
Bewunderung der Macht, die lichte Wunder thut.

Das war vom Feuergeist die zweite der Gestalten ;
Am schönsten aber soll die dritte sich entfalten :

Wann über'm Boden selbst nicht eine Flamme bleibt,
Sich jede drunten birgt und im Verborgnen treibt ;

Im Frühlung brechen dann vom Boden in zahllosen
Verwandlungen hervor die Flammen selbst als Rosen.

Die Gegend heißt davon das Rosenparadies,
Und jeder, wer sie sah, sagt, daß sie recht so hieß.

Und jeder, wer sie sah, muß preisend anerkennen,
Wie hell zu Gottes Preis die Rosenfeuer brennen;

Gelbblaues Naßta sich in Wangenroth verklärt,
Und Schwefelbrodem selbst nun Rosenodem nährt.

Die Rose bracht' ich mit von dort, sie ist verblüht,
Doch die verglomm'ne schürt noch Andacht im Gemüth.

32.

Den heil'gen Weda wenn du liest in der Nacht
Beim Schein der Lampe, sei der Lampe Schein bewacht,

Daß er nicht düster brenn' und daß er irr nicht flirre,
Daß dir's nicht dunkel sei und daß dein Sinn nicht irre.

Auch sei nach außen hin ein Schirm gestellt vor's Licht,
Damit kein Lüftezug es stör' im Gleichgewicht,

Auch nächt'ge Fliegen nicht und nächt'ge Schmetterlinge,
Verlockt von deinem Licht, versengen ihre Schwinge.

Denn weil du denkst den, der Leben hat gegeben
Den Wesen allen, soll verlieren keins das Leben;

Und nie reichen soll geweihter Flamme Schürung
Zu Ungeweihter Tod, zu Schwacher Irreführung.

33.

Den heil'gen Weda willst du lesen mit Ersprießen?
So jeder Störung mußt den Zugang du verschließen:

An einem reinen Ort sollst du den Sitz aufschlagen,
Wo fromme Blumen blühen und stille Bäume ragen;

Wo klare Wasser gehn, doch die nicht wallend brausen,
Wo frische Lüfte wehn, doch die nicht stürmend sausen.

Kein greller Vogelschall, kein thierisches Geföhne,
Kein lauter Widerhall, kein menschliches Getöse;

Solang du lesest, sei die Luft im Gleichgewicht;
Hör' auf zu lesen gleich, sobald der Donner spricht,

Sobald der Regen rauscht, sobald der Sturm sich regt,
Sobald das Licht, bei dem du wachst, der Wind bewegt.

Nur wo des Flämmchens unbewegte Spitze brennt,
Da ist der Andacht, der Vertiefung Element.

Vom feuchten Dachte kehrt der Lichtblick sich nach oben;
So fühlt sich das Gemüth dem Irdischen enthoben.

Doch wo Natur für's Ohr laut Gottes Lob anstimmt,
Da schweigt der Geist der Schrift, den nur der Geist vernimmt.

34.

Im heil'gen Weda hat sein Wort Gott offenbart;
Doch sein Verständnis nun, wo ist es aufbewahrt?

Im Weda selber, der, in sich verständlich klar,
Zureichend sich aus sich erkläret immerdar.

Wel so von Ursprung klar ist Gottes Wort entfaltet,
Allein die Sprach', in der es spricht, ist nun veraltet.

Du, um sie zu verstehn, mußt sie erst übertragen;
Und ob den rechten Sinn du triffst, wer kann dir's sagen?

So scheint das heil'ge Wort zu rechten Sinns Erbeutung
Zu fordern fort und fort ein heil'ges Amt der Deutung.

Wer aber kann und darf nun führen dieses Amt,
Daß irdisch nicht entweiht sei, was vom Himmel stammt?

Zu Nichtern wirft sich auf der Schriftgelehrten Zunft;
Doch wir empfehlen dir Schiedsrichterin Vernunft.

Und wer unfähig mit Vernunft ist zu vernehmen,
Mag unvernünftiger Auslegung sich bequemen.

35.

Vermeiden sollen sich, die nicht zusammenpassen;
Wahl der Gesellschaft ist jedweden freigelassen.

Zu Wen'gen passen, ist ein nicht geringes Leiden,
Denn schwer ist mit der Welt Verührung zu vermeiden.

Doch ganz unglücklich ist, wer allen Umgang haßt,
Und, auf sich selbst beschränkt, auch zu sich selbst nicht paßt.

36.

Die Wissenschaft verlangt ein heiteres Gemüthe,
Der innern Güte froh bewußt und Gottes Güte.

Ein Herz, dem untergieng die Klarheit in der Trübung,
Das heilt nicht Wissenschaft, das heilt allein Bußübung.

37.

Aufmerksamkeit, mein Sohn, ist was ich dir empfehle:
Bei dem, wobei du bist, zu sein mit ganzer Seele.

Wenn du an Andres denkst, als was dein Lehrer spricht,
So hörst du dis nur halb, und in dir hafter's nicht.

Du aber brauchst zum Glück an Andres nicht zu denken,
Und kannst Aufmerksamkeit mir ungetheilte schenken.

Das ist der Vorzug, den der Knabe hat vorm Mann,
Der eignen Denkens sich nicht mehr entschlagen kann.

Er hat bei allem, was er hört, soviel zu denken,
Daß er kein voll Gehör kann dem Gehörten schenken.

38.

Das Gähnen, lieber Sohn, es ist zwar unwillkürlich,
Doch abgewöhnen mußt du dir's als ungebührlich.

Ich habe nie gesehen, daß, wenn du auf den Zähnen
Was Gutes hast zu kauen, dir kam dabei ein Gähnen.

Auch würde dir dadurch des Kauens Kraft entrisßen,
Und fallen müßte dir aus offnem Mund der Bissen.

Beim Lernen aber ist das Gähnen gleich erweckt;
Ich sehe, daß es dir nicht wie das Essen schmeckt.

Wenn gähnend sich der Mund aufthut, schließt sich das Ohr,
So daß es ungehört des Lehrers Wort verlor.

Wenn gähnend sich der Mund aufthut, gehn zu die Augen,
Daß sie des Buches Schrift nicht aufzufassen taugen.

Des Lernens Süßigkeit hast du noch nicht empfunden,
Sonst wäre dir die Lust zu gähnen ganz verschwunden.

Das Wissen, wiß o Sohn, ist auch ein guter Bissen,
Dem Seelengauken wird durch's Gähnen er entrisßen.

Drum wenn beim Lernen dir ein Gähnen kommt, so hemm' es,
Entschlossen mit dem Schloß der Zähne niederzulemm' es!

So hat es dir vorerst den Bissen nicht genommen,
Und endlich wird ihm selbst die Lust vergehn zu kommen.

39.

Muth ist die beste Kraft, zu allem Guten nöthig,
Und willig sollst du sein dazu mit Lust erbötig.

Der Muth ist also gut, und besser noch Gutwillig;
Wie wird aus beiden denn das böse Wort Muthwillig?

Du lernst daraus, o Kind, viel Gutes wird zuletzt
Ein Böses, wenn man es verkehrt zusammensetzt.

Ein muth'ger Will' ist gut, noch besser will'ger Muth,
Doch Willmuth und Muthwill' ist eine böse Brut.

40.

Wer wird von Sorgen frei? kein Mensch in keiner Lage;
Wie glücklich deine sei, doch bleibt: wie lang? die Frage.

Und wer in sich nicht, fühlt in Andern sich gedrückt;
Denn wer ist glücklich, sieht er Andre unbeglückt?

41.

Die beiden Palmen, die dort alternd stehn beisammen,
Sie danken nicht ihr Heil dem Grund, aus dem sie stammen;

Sie danken es dem Hauch des Himmels, Poesie;
Sie stehn, weil einmal sprach ein Dichter scheidend hie:

Ihr beiden Palmen, gebt mir euern Abschiedsgruß,
Weil ich von allem, was mir lieb ist, scheiden muß.

Nie rastet das Geschick, zu scheiden und zu trennen
Auf Erden alle, die sich lieben und sich kennen.

Ihr aber bleibet ungeschieden mir, ihr beiden!
Doch wird das Unglück auch einst kommen, euch zu scheiden.

Der Dichter sprach's, und gieng den schweren Abschiedsgang,
Doch in den Lüften hier blieb seines Liedes Klang.

Es gieng von Ohr zu Ohr das Lied, von Mund zu Munde,
Und nie droht' Art und Veil dem heil'gen Palmenbunde.

Da kam der König her auf seinem Siegeszug,
Die Palme stand im Weg dem Wagen, der ihn trug.

Des Beiles Schärfe war schon angelegt dem Fuß;
Der Fuhrmann aber sprach des Dichters Abschiedsgruß:

Ihr Palmen bleibet ungeschieden mir, ihr beiden!
Doch wird das Unglück auch schon kommen, euch zu scheiden.

Das war der beiden Heil; der König rief: halt ein!
Ich will das Unglück, das sie scheiden soll, nicht sein.

Dem Dichterworte mag zur Ehre sich bequemen
Mein Siegeswagen wol, den Umweg hier zu nehmen.

Ihr aber steht, bis euch Sturm oder Alter bricht!
Das mag das Unglück sein, von dem der Dichter spricht.

42.

Hoch im Gebirge quillt aus einem Fessenspalt
Von wunderbarer Kraft ein Wasser süß und kalt.

Es quillt das ganze Jahr an einem Tag allein,
Und jeder wird geheilt, wer dann sich stellet ein.

Mehr oder minder quillt das Wasser nach der Zahl
Der Heilbedürftigen, die da sind jedesmal.

Stets minder Pilger find's, die das Gebirg erstiegen;
Und wenn einst keiner kommt, so wird der Quell versiegen.

43.

Nordöstlich im Gebirg liegt eine feste Stadt,
Worin ein eignes Volk sich angesiedelt hat.

Die glauben, daß ein Heil zukünftig sei den Frommen,
Und hoffen jeden Tag, der Heiland werde kommen.

Beim ersten Morgenstral besteigen sie das Roß,
In vollem Waffenschmuck, und reiten aus dem Schloß.

Entgegen reiten sie dem Kommenden mit Prangen,
Alsob sie seines Nahns Eilboten schon empfangen,

Alsob auf heute sei die Ankunft angesagt.
Und wenn nun, ohne daß er kommt, die Sonne tagt,

So reiten sie zurück, mit Trauer in den Mienen
Und Klag' im Mund: Er ist heut wieder nicht erschienen.

44.

Mit meinem Meister gieng ich pilgern über Land,
Wir wählten einen Baum zur Raht im Mittagsbrand.

Ein wilder Tiger kam vom Wald daher im Lauf,
Besinnungslose Furcht trieb mich den Baum hinauf.

Ich sah von obenher, wie jener drunten saß,
Und seinen Grimm vor ihm das wilde Thier vergaß.

Es wedelte geschmiegt alswie ein Hündlein zahm
Und wandelte zurück zum Wald, aus dem es kam.

Ich stieg beschämt herab; wir aber zogen weiter,
Ein Obdach suchten wir bei Nacht als müde Schreiter.

Da war's nach Mitternacht, als eine Mücke stach
Den Meister, daß er stöhnt', und ich verwundert sprach:

Ein Tigerrachen ließ dich gestern unverletzt,
Wie nun verwundet dich ein Mückenstachel jetzt?

Er aber sprach: Das Herz hat zwei verschiedne Stände;
O glücklich, wenn es stets in einem sich befände!

Am Tage gestern war mein Herz im bessern Stand,
Es stand in Gottes, nun steht es in meiner Hand.

43.

Den Meister sah ich Nachts, von einer Kerze Schimmer
Hell angeleuchtet, gehn gedankentief durch's Zimmer.

Den Boden schien er mit der Sohle nicht zu rühren,
Gespräche leise, die ich nicht vernahm, zu führen.

Aufschlug er dann den Blick, und als er stehn mich sah,
Sprach er: Bist du da? und ich sagte: Meister, ja.

„Wie lange?“ Lange schon. Dann sprach er weiter nichts;
Ich aber bat: O gib mir einen Stral des Lichts!

Er sprach: Ich war bei Gott, er hat mich eingeladen:
Zu wählen eine mir von seinen Wundergnaden;

Zu schweben in der Luft, zu wandeln auf dem Meer,
Zu sehn Unsichtbares, und solcher Gnaden mehr.

Ich aber wählte mir von allem diesen nichts,
Und war zufrieden mit dem Glanz des Angesichts.

Der Meister schwieg; ich sprach: Warum nicht wähltest du,
Ihn zu erkennen selbst? Da rief er laut mir zu:

Schweig! Ihn erkennen dürft' ich wollen? Nein, nein, nein!
Ich will nicht, daß Ihn wer erkenn' als Er allein.

46.

Wol Hirten seid ihr all, und wisset, jeder werde
Mir geben Rechenschaft von sich und seiner Herde.

Du König bist ein Hirt, der Volksherd' angestammt,
Und gibst mir Rechenschaft von deinem Hirtenamt.

Du Richter bist ein Hirt des Rechtes in dem Lande,
Und gibst mir Rechenschaft von deinem Hirtenstande.

Du Priester bist ein Hirt in meines Stalles Hürde,
Und gibst mir Rechenschaft von deiner Hirtenwürde.

Du Lehrer bist ein Hirt in Zucht und Unterricht,
Und gibst mir Rechenschaft von deiner Hirtenpflicht.

Du Krieger bist ein Hirt und wachst für Schutz und Ehre,
Du gibst mir Rechenschaft von deiner Hirtenwehre.

Du Bürger bist ein Hirt im anvertrauten Gut,
Und gibst mir Rechenschaft von deiner Hirtenhut.

Du Vater bist ein Hirt, für Weib und Kind erlesen,
Und gibst mir Rechenschaft von deinem Hirtenwesen.

Du Diener bist ein Hirt für deines Herren Habe,
Und gibst mir Rechenschaft von deinem Hirtenstabe.

Wol Hirten seid ihr all, und wisset, jeder werde
Mir geben Rechenschaft von sich und seiner Herde.

47.

Dort wo das Wissen mit dem Sein zusammenfällt,
In dem Bewußtsein ist der Mittelpunkt der Welt.

Nur im Bewußtsein was du findest, ist gefunden,
Wo sich ein Aeußeres dem Inneren verbunden.

Nur im Bewußtsein wenn dir Gott ist aufgegangen,
Hast du ihn wirklich, und gestillt ist dein Verlangen.

Du hast ihn nicht gedacht, er ward dir nicht gegeben,
Er lebt in dir und macht dich und die Welt dir leben.

48.

Wenn du ans Göttliche stets halten willst dein Streben,
Wie kann's 'davor bestehn? du mußt es ganz aufgeben.

Doch, ist vom Göttlichen dein Streben abgekehrt,
So hat's gar alle Kraft verloren, allen Werth.

In einer Mitte nur von fern und nah gewandt
Du einen Standpunkt, wo du etwas willst und kannst.

So hat dich Gott gestellt und läßt dich wirken gerne
Dein Werk, und wirkt durch dich, dir nah zugleich und ferne,

Sowie ein Wandelstern die Kraft der Sonne braucht,
Der er sich nicht entzieht und nicht hinein sich taucht.

49.

Du sagst, nothwendig hat das Beste Gott gemacht,
Nicht besser konnte sein die Welt hervorgebracht.

Dem dem Allmächtigen, Allgütigen, Allweisen
Geziemt das Beste nur aus des Denkbaren Kreisen.

Nicht einmal willst du ihm, dem Allereifsten, gönnen
Die Freiheit, daß er's auch hab' anders machen können!

Ich aber sage dir, was mir ein Dichter sagte,
Den ich um den Verhalt des höchsten Dichters fragte.

Er sprach: Die Laien hält ein Vorurteil gebunden,
Wenn ein vollkommenes Werk sie haben vorgefunden,

Zu meinen, daß es gar nicht anders könne sein,
Und sich am ganzen Bau nicht rücken lass' ein Stein.

Am Bau, dem fertigen, ist freilich nichts zu rücken,
Doch zur Fertigung gab es gar viele Brücken.

Und jeder Dichter weiß, wie gut ihm so die Sachen
Gelingen, daß er sie auch anders konnte machen.

Und macht' er anders sie, ihr stimmtet wieder bei,
Daß bis das Best', und gar kein andres möglich sei.

Gott, der nach seiner Wahl hier macht' ein Bestes so,
Ein andres Bestes macht er irgend anderswo.

50.

Ich finde dich, wo ich, o Höchster, hin mich wende;
Am Anfang find' ich dich und finde dich am Ende.

Dem Anfang geh' ich nach, in dir verliert er sich;
Dem Abschluß spä'h' ich nach, aus dir gebiert er sich.

Du bist der Anfang, der sich aus sich selbst vollendet,
Das Ende, das zurück sich in den Anfang wendet.

Und in der Mitte bist du selber das was ist;
Und ich bin ich, weil du in mir die Mitte bist.

51.

Solang es in dir stürmt, so tröste dich: du bist
Auch eine Speich' am Rad, das stets im Wirbel ist.

Und ward es still in dir, so magst du sanfterührt
Zuschauer sein des Spiels, das dir die Welt auführt.

Wenn als Mitspieler selbst du Beifall nicht erhieltest:
Du spieltest nicht umsonst, wenn dir zur Lust du spieltest.

52.

Ein königlicher Spruch von Sonnenschein und Gnade
Ist aufbewahrt: Die zwei bestralen Erdenpfade.

Weich macht die Sonne Wachs, doch Lehmen hart und trocken;
Die Gnade bessert den, die jenen macht verstoßen.

33.

Wer hier die Nachbarn hat, die stets mit ihm zufrieden
Gewesen sind, dem ist ein Platz bei Gott beschieden.

Wer hier nicht Frieden kann mit seinen Nachbarn halten,
Den nimmt man dort nicht auf, wo ew'ge Frieden walten.

Wer Zwietracht zwischen dir und deinem Nachbar stiftet,
Hat zwischen euch den Brunn, den beid' ihr trinkt, vergiftet.

Wer dich nicht kränkt, ist drum kein guter Nachbar noch;
Der ist es, der, von dir gekränkt, es bleibet doch.

Die Ueberlieferung sagt: Wer sinnet auf's Verderben
Des Nachbars, dessen Haus läßt Gott den Nachbar erben.

Es heißt auch im Gebet: Bewahr' uns Gott in Gnaden
Vor Nachbars Aug' und Ohr an Thor und Fensterladen.

Er sieht dir durch die Wand bis in des Hauses Mitte,
Und aus- und eingehn sieht er deine Tritt' und Schritte.

Das Gute, das er sieht, das macht das Herz ihm wund,
Und was er Böses sieht, macht er den Leuten kund.

Ein leider Nachbar ist ein Leid, dem du nie fliehst,
Das leider jeden Tag du durch dein Fenster siehst.

Was hilfst es, magst du Kraut in deinem Garten bann,
Wenn dir der Nachbar wirft sein Unkraut übern Zaun?

Warum verkaufest du dein Haus? fragt man den Mann.
Weil ich den Nachbar nicht, sprach er, verkaufen kann.

34.

Der König von Lahor', in seines Reiches Mitte,
Hat aus Freigebigkeit erfunden eine Sitte.

An jedem Monat läßt er sich einmal aufwägen
Mit Münzen groß und klein von eigenen Geprägen.

In eine Wagschal' ist er als Gewicht gethan,
Und in die andre Geld, genau auf Unz' und Gran.

Wenn einfach gnädig nur, ist's Silber, wenn er hold
Besonders sein will, wird gemischt darunter Gold.

Und soviel als er wog, soviel theilt er gewogen
Den Armen aus, davon wird ihnen nichts entzogen.

Die Armen beten, daß ihr Fürst auf seine Wage,
Statt jeden Monat, doch sich setz' an jedem Tage.

Sie beten, daß ihr Fürst fett werde, dick und schwer,
Der leider magrer wird und leichter immermehr.

Bald wird ein Federchen des Fürsten Leib aufwiegen,
Dann werden weder Gold noch Silber Arme kriegen.

55.

Zum Flaschenkürbisse sprach stolz ein Küchentopf:
Wie bist du gegen mich ein unerfahrener Tropf!

Mich formte Fleiß und Müß, dem Nutzen hier zu dienen;
Du bist, ich weiß nicht wie, alswie aus nichts erschienen.

Die Sonne wärmte dich, weil mich das Feuer hitzte;
Im Schatten ruhest du, weil ich am Herde schwitzte.

Und jetzt bist du herein, sag an wozu, gekommen;
Was nüttest du, nachdem man dich vom Zweig genommen?

Der Flaschenkürbis sprach: Was ist's, worauf du pochst?
Ich kühle das Getränk, wenn du die Speise kochst.

Voll kühlen Saftes wuchs ich einst, nun ist die Hölle
Gefüllt mit frischer Blut, Wein, Honig, Milch und Dese.

Zwei von ungleichem Stamm, sind wir an gleicher Stäte
Desselben Haushalts nur verschiednes Hausgeräthe.

Du ein Gefäß der Glut, ich ein Gefäß der Huld,
Ist unser Schicksal doch weder Verdienst noch Schuld.

36.

Den Rosenzweig benagt ein Lämmchen auf der Weide,
Es thut's nur sich zur Lust, es thut's nicht ihm zu Leide.

Dafür hat Rosendorn dem Lämmchen abgezackt
Ein Flöckchen Wolle nur, es ward davon nicht nackt.

Das Flöckchen hielt der Dorn in scharfen Fingern fest;
Da kam die Nachtigall und wollte bann ihr Nest.

Sie sprach: 'Thu' auf die Hand und gib das Flöckchen mir,
Und ist mein Nest gebaut, sing' ich zum Danke dir.

Er gab, sie nahm und bant', und als sie nun gesungen,
Da ist am Rosendorn vor Lust die Ros' entsprungen.

37.

Ein rechter Lehrer ist, wer pilgernd alle Stäten
Von Gangas Quellenmund hat bis ans Meer betreten;

An jedem heil'gen Strom, der in die Ganga mündet,
Hat im Gebet gekniet und sich im Bad entsündet;

Und dann zur Einsamkeit den Dufst zurückgebracht
Von Gottes Gnadenfüll' und seiner Schöpfung Pracht;

Und in der Einsamkeit das helle Bild entfaltet
Von Gottes Herrlichkeit, die durch die Schöpfung waltet.

Auf seines Mundes Wort mag wohl ein Schüler lauschen,
Vereintigt hört' er dort die heil'gen Ströme rauschen.

Rückert, Lehrgedicht.

38.

Ein Tröpfchen, das zurück blieb in der Opferchale;
Ein Krümchen Reises unverzehrt beim Opfermale;

Ein Stäubchen Aschen, aufbewahrt vom Opferfeuer;
Die welcke Blume, die gebiet zur Opfersteuer:

Mit hoher Andacht nimm, mit tiefer Ehrfurcht du
Vergleichen, was dir gibt dein Lehrer, dein Guru.

Nicht unter schätze du's, nein über den Geschenken,
Die ein Verliebter nimmt zu Liebesandenken;

In welchen Liebe glaubt das Höchste zu erbeuten,
Durch das nicht was sie sind, durch das was sie bedeuten.

39.

Von einem Hölfling wird erzählt auf diesem Blatte,
Daß klüger als er selbst der Hund war, den er hatte.

Von diesem immer ward, so oft er mußte kommen
Zum Dienst in's Fürstenschloß, das Hündlein mitgenommen.

Stets lief das Hündlein nach, bis daß einmal es zauste
Im Schloß des Fürsten Hund, davor ihm künftig grauste.

Seit folgt' es seinem Herrn nicht weiter als zur Pforte,
Und wartete, bis er herauskam, an dem Orte.

Da sprach der Hofmann selbst: Mein Hund ist viel geschickter,
Daß er zur Pforte geht des Schlosses und nicht weiter,

Weil drin einmal gezaust ihm wurden Fell und Glieder,
Da ich, so oft gezaust, hineingeh' immer wieder.

60.

So sprach der kluge Narr zu einer schönen Frau,
Die im geschmückten Kleid am Fenster stand zur Schau:

Wenn du für deinen Mann hast angethan den Putz,
So geh vom Fenster weg! wozu bist du hier nutz?

Als daß wir von der Gass' aufkehren unsre Blicke,
Uns stoßen an den Stein und brechen das Genicke!

Fünftes Buch.

